

Die Schönheit des Betons

Das Baumaterial Beton, wenn es denn sichtbar ist, hat nicht den besten Ruf. Sehr zu Unrecht, findet Stephanie Heeg-El-Sayed. Über ihre Firma artefire führt die Kunsthistorikerin zu Themen der anderen Art – so zur Architektur des Brutalismus in Offenbach.

VON MARKUS TERHARN

Offenbach – „Ich find' Brutalismus gut!“ So begründet Thomas Weber seine Teilnahme. Ins Rathaus, wo die Führung startet, wollte der Frankfurter, der beruflich nichts mit Architektur zu tun hat, schon immer, „mir war aber klar, dass es da noch mehr gibt“.

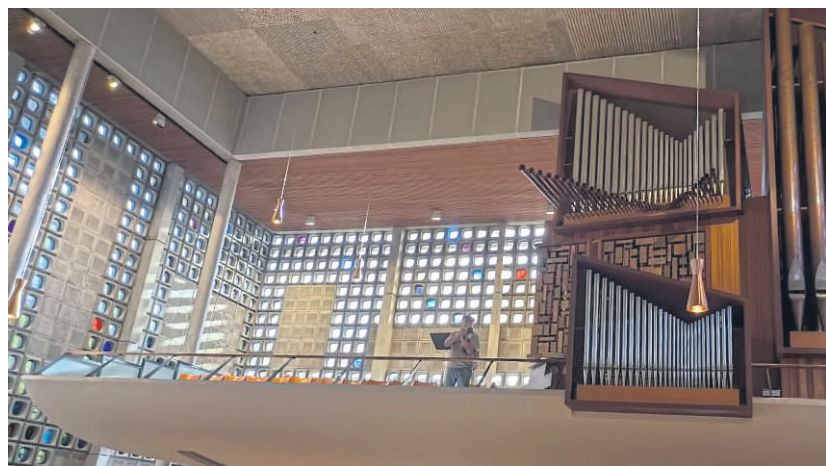
Den gut 20 Erschienenen, die meisten auswärtig, will die Führerin zeigen: „Wir sind besser als unser Ruf!“ Begriffsklärung vorweg: Brutalismus komme nicht von Brutalität, sondern vom französischen Wort für roh; „béton brut“ ist also der rohe, nackte Beton. Auf einige Bauten der 1960er bis 80er Jahre treffe das Wort brutal zu, „aber sie spiegeln Mode und Ideen ihrer Zeit“. Alle Bauten, die sie bei der Exkursion vorstellt, sind denkmalgeschützt, woraus sie folgert: „Nicht alles plattmachen, nur weil es einem nicht mehr gefällt.“

Während viele öffentliche Bauten und private Wohnhäuser der Epoche nach wie vor als hässlich empfunden würden, sei dies bei Sakralgebäuden inzwischen anders. Heeg-El-Sayed verweist da auf den 1920 in Offenbach geborenen Stararchitekten Gottfried Böhm, von dessen spektakulären Betonkirchen leider keine in der Stadt steht.

Von außen sehen, was drin ist

Von außen sehen, was drin ist, diese Maxime erläutert die Kunsthistorikerin am Beispiel des von 1968 bis 1971 erbauten Rathauses: Zwei Baukörper, unten auf der einen Seite Büros für Dezerenten und Fraktionen, auf der anderen der Sitzungssaal der Stadtverordneten, wegen Renovierung derzeit nicht zugänglich. Darüber der dreieckige Turm mit den Büros der Verwaltungsmitarbeiter, gestützt auf drei überraschend filigrane Säulen. Drinnen weist Heeg-El-Sayed auf die Abdrücke von belebter Materie (Schalungsholz) in unbelebter (Beton) hin.

Lediglich von außen zeigt sie die kühne Konstruktion von Stadtrat Adolf Beyer, die früher die Schwimmhalle des Parkbads überspannte, heute



Seine Eleganz bezieht das N+M-Haus auf der B-Ebene aus den abgerundeten Ecken. Das Rathaus besticht mit einer Vielfalt von Betonstrukturen. Und die Ästhetik der Markuskirche erschließt sich erst von innen. FOTOS (3): TERHARN

die Lobby eines Luxushotels. So glücklich sie mit der Nutzung ist, so sehr bedauert sie den Abriss des benachbarten Jugendstil-Stadtbads.

Die Treppe hinauf geht es zum multifunktionalen Bau, den die renommierten Architekten Fritz Novotny und Arthur Mähner für ihr Büro nutzten, ehe er verkauft wurde. Zum Leidwesen einer Teilnehmerin, die dort fünf Jahre lang gewohnt und gearbeitet

hat. „Und unten, in der Volkshochschule, hatte ich einen Yoga-Kurs, ich konnte in Hausschuhen mit dem Aufzug hinunterfahren. Das war schon toll.“

Weil von der B-Ebene nach dem Abriss der Brücken wenig übrig ist, demonstriert Heeg-El-Sayed den Urzustand anhand laminiertes DIN-A4-Fotos in Schwarz-Weiß. „Die Bevölkerung hat das nie angenommen“, berichtet sie.

Gern hätte sie gesehen, dass ein Teil als Vordach für das neue Hotel erhalten bleibt. Dem Busbahnhof trauert sie ebenfalls hinterher.

Per Bus dann zu zwei Gotteshäusern. St. Konrad, der Turmform wegen liebevoll A-Kirche genannt, ist für die Expertin keine große Baukunst, aber besonders abends, wenn das Kreuz beleuchtet ist, ein beliebtes Fotomotiv. Und in der Markuskirche, deren Fas-

sade zurzeit eingerüstet ist, fragt sie: „Hätten Sie das von außen erwartet?“ Die Struktur aus 3000 überwiegend mit Glas gefüllten Betonelementen entfaltet dank des Lichteinfalls ihren Zauber, wie die Mosaik hinter dem Altar und unter der Decke und die Orgelempore, die wie ein Schiffsrumpf wirkt.

Am Ende teilen wohl alle Thomas Webers Meinung: „Das hat sich gelohnt!“